

Mindensche Beyträge

zum

Nutzen und Vergnügen.

25te Woche. 1776.

Cicero's Paradoxa.

Zum erbaulichen Gebrauch übersezt von J. M. Schwager.

(Beschluß.)

Der Reichthum richtet sich, wie ich vorhin sagte, nach dem, was man bedarf. Wenn einer demnach nicht viel Töchter, dagegen aber unzählige Begierden hat, welche in kurzer Zeit die größten Schätze erschöpfen können, wie soll ich den reich nennen, da er es selbst fühlt, daß er dürftig ist? Es haben es viele von dir gehört: daß Niemand reich sey, der nicht das ganze Kriegsheer aus eigenem Vermögen unterhalten könne, welches doch jetzt das ganze Römische Volk mit allen Auflagen kaum kan. Also kanst du, nach diesem Grundsatz, nicht eher für reich gehalten werden, bis man von deinem Vermögen so viel nimt, mit dem du sechs Legionen, und eine ganze Menge Hülfsvölker, Cavallerie und Infanterie, unterhalten könnest. Du bekennst es also, daß du so reich nicht seyst, da dir noch so viel fehlt, die gewünschte Summe vollzählig zu machen. Also hast du deine Armuth, oder vielmehr Dürftigkeit, ja Betteley niemals verborgen.

Zweytes Capitel.

Diejenigen, welche auf eine ehrliche Art, durch Kaufmannschaft, Arbeit, oder durch Beytreibung herrschaftlicher Gefälle ihr Brodt suchen, geben dadurch zu verstehen, daß sie dieses Erwerbs bedürftig sind. Wer auch in deinem Hause so Kläger und Richter verbündet zusammen siehet, wie unter deiner Anführung Spitzbuben und reiche Schuldige das Gericht bestechen; wie du Sachwalter der Schurken um Lohn bist; die Bürgschaften bey den Zusammenkünften derer, die eine Bedienung suchen; wie ihr eure Freygelassenen in die Provinzen schickt, sie zu verheeren und zu plündern; die Nachbaren verjagt; Strassenraub auf öffentlichem Felde begeht; wie ihr euch mit Sklaven, Freygelassenen und Schußgenossen (Clientes) verbündet; Grundstücke ohne Besitzer sind; die Verjagung der Vermögenden; die Nordthaten in den Freystädten; wer sich der Hinrichtung zu Sullanus Zeiten erinnert; der falschen Testamente;

was so viel Menschen erlitten haben; wer endlich sieht, daß alles bey euch feil sey; wie ihr Ehrenstellen beym Heer und das Recht um Geld verkauft, ums Geld Stimmen; ums Geld die Gerechtigkeit auf dem Markte und zu Hause; wie ihr für Geld sprecht und für Geld stillschweigt: — Wer sieht nicht, daß Crassus es dadurch selbst genug eingeseht, daß er noch Vermehrung seines Vermögens bedürfe? und wer das noch bedarf, kan man den wohl jemals reich nennen? Wenn die Frucht des Reichthums in der Menge besteht, und Menge darin, daß man an allem genug, an allem Ueberfluß hat, und du niemals so weit, (deiner Meinung nach,) kommen wirst; so wirst du auch in deinem Leben nicht reich werden. Da du meinen Reichthum verachtest, und mit Recht; (denn er ist in den Augen des großen Hauses mittelmäßig, in dem deinigen gar nichts und in den meinigen mäßig) so wil ich von mir schweigen und von der Sache selbst sprechen. Wenn wir die Sache prüfen und schätzen sollen; Was sollen wir endlich am meisten schätzen? Das Geld, welches Virrus dem Fabricius gab, oder die Enthaltensamkeit des Fabricius, der es nicht annahm? Ob das Samnitische Gold, oder die Antwort des Man. Curius? Die Erbschaft des L. Paullus oder die Freygebigkeit des Scipio, der seinen Theil der Erbschaft dem Bruder des Erblassers N. Maximus zurück gab? Wahrhaftig das, was von den größten Tugenden zeugt, ist weit schätzbarer, als das Geld. Wenn der also der reichste ist (wie man insgemein dafür hält) der am meisten besitzt, wer wolte da noch wohl daran zweifeln, daß in der Tugend Reichthum sey? Also sind keine grosse Landgüter, keine Zauberkräft des Goldes und des Silbers der Tugend gleich zu schätzen.

Drittes Capitel.

O! ihr unsterblichen Götter! Die Menschen wissen es nicht, welch' ein Schatz die Sparsamkeit sey! Denn ich komme jetzt

auf den Verschwender, und verlasse unsern Geizhals. Ihm bringen seine Landgüter 600 Sesterzien ein; die meinigen mir nur 100. Er hat auf seinen Landhäusern vergoldete Dächer, marmorne Fußböden; an Statuen, Gemälden, prächtigen Möbeln und Kleidern kan er nicht genug kriegen, und doch reichen seine Einkünfte nicht einmal hin, seine Zinsen zu bezahlen, geschweige noch oben drein, seinen Aufwand zu bestreiten. Von meinen geringen Einkünften schießt, nach Abzug der nöthigsten Ausgaben, immer noch ein Weniges über. Wer ist von uns beyden nun der Reichste? der nicht auskommt, oder dem was überbleibt? Wer Mangel hat, oder Ueberfluß? Dessen grössere Besitzung auch desto mehr kostet, im Stande zu bleiben, oder die sich durch ihre eigene Kräfte erhält? Aber was sol ich vor mir reden, der ich von dem Fehler unsrer Sitten und Zeiten, vielleicht selbst von dem Irrthum unsres Jahrhunderts nicht ganz frey bin? Manius Manilius zu unserer Väter Zeiten (damit wir nicht immer die Curiusse und Fabriciusse im Munde führen) war also wohl arm, denn er hatte nur ein kleines Häuschen in Carinula und ein Bauergerut zu Labicum. Sind wir etwa reicher, weil wir mehr haben? Ich wünschte, wir wären! Nicht nach dem Gelde, sondern nach unsern Bedürfnissen müssen wir den Reichthum bestimmen. Nicht begierlich seyn, ist Geld, und sich nicht von der Lust, alles, oder viel zu kaufen, hinreissen lassen, ist Einkommen; mit seinem Schicksale aber zufrieden seyn, ist der grössste und sicherste Reichthum. Wenn unsre listige Aestimatoren die Wiesen und einige städtische Hofräume demnach zu einem so hohen Preise anschlagen, daß diese Art Gründe fast mehr nachtheilig, als vortheilhaft ist, um wie höher ist die Tugend anzuschlagen, welche nie weder mit Gewalt, noch heimlich und genommen werden kan, die weder durch Schiffbruch, noch Brand verlohren geht, noch durch die Verwüstung des Sturms, noch der Zeit verändert wird? Wer damit

beglückt ist, ist allein reich, denn er besitzt einträgliche und unvergängliche Schätze, er allein ist mit seinem Schicksal zufrieden, welches dem Reichthum eigenthümlich seyn sollte. Er begnügt sich mit dem, was da ist, er verlangt nichts, bedarf nichts, fühlt nicht, daß ihm was fehle, und bittet um nichts. Schlechte Leute aber, und Geizhälse, ob sie gleich ungewissen und dem Verlust unterworfenen Reichthum besitzen, verlangen immer noch mehr, und noch hat man ihrer bisher keinen gefunden, der mit dem, was er hat, zufrieden gewesen wäre. Man kan sie also zwar begütert und reich nennen, aber zugleich auch dürftig und arm.

Nachschrift des Uebersetzers.

Noch hab' ich Raum auf meinem Bogen, und als ein guter Haushälter laß ich nicht gern was ungenutzt. Ich habe dem Leser also noch gerade so viel zu sagen, als der Raum gestattet.

Ob unsere Paradora behagt haben? ob sie genutzt? den Fleck getroffen? Das alte Kleid für Römer hat vielleicht ein wenig geschadet, der Verdacht wider den Stoiker auch? Freunde, ich kenne keinen Römer keinen Stoiker — ich kenne nur die Wahrheit, und davon hat uns Cicero einiges sehr Wahrhaftes mitgetheilt. Wollen wir ja bisweilen an den Römer und das grove Alterthum denken; so sey es mit der Bewun'drung, daß die Wahrheit — schon so lange Wahrheit gewesen sey, und fällt's einem und dem andern ein: daß Cicero ein Heide gewesen; so vergeße er auch nicht, daß der Heide uns beschämt.

Die feurigen Verehrer der Alten bewundern alles, was in Athen und Rom gesagt und geschrieben, selbst, was da gefaselt wurde. Bisweilen wird das Ding ein leibhaftiges Steckpferd, und ein stätiges oben drein. Aber diesen Antiquarien mögt'

ich gern ein Wort der Ermahnung ans Herz legen. Sollte die Sittenlehre Davids Salomons, Syrachs, Jesu und seiner Vothen nicht noch ein Wenig besser seyn, als alles was uns Griechenland und Belschland je gegeben hat, und hat geben können? Sie trägt das Gepräge des Alterthums an sich, aber auch das Gepräge der Wahrheit und Vortreflichkeit — des Ursprungs aus dem Himmel selbst. Ich habe ehrliche Freygeister gekant, die allein durch die Vortreflichkeit der Moral Jesu für das Christenthum wieder gewonnen wurden — aber sie waren ehrliche Männer, sie irrten nicht aus Mode, und halsstarrig waren sie gar nicht, wenn die Wahrheit ihnen einleuchtete.

Doch dies neben her! Cicero sagt uns Wahrheiten, die seinem Herzen Ehre machten, und solche, die auch für uns brauchbar bleiben, wenn sie gleich schon vor bey nahe 1800 Jahren gesagt wurden. Wir hätten sie, ohne Ruhm zu melden auch sagen können, aber viele Leser wollen ohne Auctorität nicht glauben, und für diese Leser mußten wir doch auch was haben.

Was die Uebersetzung betrifft; so gesteh' ichs: daß ich das Gefühlte nicht immer glücklich genug habe ausdrücken können. Ich bin nicht im Stande den deutschen Leser so zu begeistern, als michs der lateinische Cicero that, und selbst im Deutschen wird mancher das nicht dabey fühlen, was ich fühle, der sich nicht in meine Lage versetzen kan. Unvollkommenheit ist das menschliche Erbtheil. Sklavisch hab' ich nicht übersetzt. Ponderare verba non numerare sol der Uebersetzer nach dem Cicero — und ich bin ihm gefolgt. Es können sogar Stellen verunglückt seyn, woran mein Exemplar Schuld hat — oder auch ich selbst, — wie man will. Vielleicht staunt man das ganze Ding mit einer kleinen Verachtung an. Mag's doch, denn ich — Doch der Bogen ist voll.

Die beschämende Fabel.

Ein Geistlicher, und ein sogenannter Freygeist stritten mit einander über Religionswahrheiten. Wie nun dergleichen Streitigkeiten gemeinlich fruchtlos ablaufen; indem der erstere seiner guten Sache nichts vergeben konnte, und der andere den besten Vorsatz hatte, sich nicht überzeugen zu lassen; sondern nach der gewöhnlichen Freygeisterlaune, durch witzige Spöttereyen, und dumme Zweifel, an dem Prediger zum Ritter zu werden, so gieng es auch hier. Wir wollen von dieser Materie abbrechen, sagte der Prediger; nur erlauben sie mir, daß ich ihnen zum Beschluß eine Fabel erzählen möge, wovon sie eine beliebige Anwendug machen können.

Wie Noah seine Arche erbauet hatte; so legte er eine Laufbrücke an, damit die Thiere bequem darüber hinein gehen könnten. Die Einschiffung nahm ihren Anfang. Eine grosse Menge von Thieren gieng hinüber, ohne Gefahr zu befürchten. Dafür war ihnen

des Vater Noah Ehrlichkeit Bürge, auf die sie sich getrost verließen.

Endlich kam die Reihe auch an den Esel. Dieser, wie er vor die Brücke kam, stuchte, machte ein Paar Männchen, und sagte zum Noah: „Nein so unvorsichtig gehe ich nicht zu Werke. Ehe ich mich auf die Brücke wage, muß ich zuvor wissen, wer sie gebauet hat? warum sie gebauet worden? ob sie auch stark genug sey? ob sie wol vom Bord abgleiten könne? wohin sie mich bringen werde? und was dort meine Bestimmung seyn solle? Alles dieses muß du mir erst so überzeugend demonstriren, daß nicht der geringste Zweifel, oder Einwurf statt findet, sonst setze ich keinen Fuß auf deine Brücke.“

Was? erwiderte Noah, der Elephant, das Kameel, der Stier, das Pferd, und so viel andere größere und klügere Thiere, als du bist, sind auf mein Wort glücklich hinüber gegangen, und du dummer Esel allein willst raisonniren? Marsch! fort mit dem Esel!

Von der Heilkraft der Kresse.

Man meldet von Aix in Provence, daß eine Frau von 33 Jahren, nachdem sie seit langer Zeit Blut und nachher Eiter ausgeworfen hatte, in eine Auszehrung gefallen ist, welche der angewandten Hülfe des Arztes gänzlich widerstand. Man hatte ihr die Eselsmilch angerathen, aber da ihr Magen alle Arten von Milch nicht vertragen konnte, so wurde die Veränderung der Luft beschloffen. Wie sie auf dem Lande angelanget war, mußte sie sich allem Eigensinn eines verdorbenen Magens aussetzen, bis ihr ein Bauer vorschlug, täglich 3 oder 4 Hände voll Kresse in ohngefähr 2 Quart Wasser zu kochen, dieses mit etwas Zucker versüßte Dessert zu trinken, und statt aller Nahrung das Uebergebliebene der Kresse zu essen. Auf die Versicherung dieses Bauers, daß ihn dieses Mittel selbst geheilet hätte, befolgte die

Kranke dieses strenge Fasten während einen ganzen Monat, so gar, daß sie kaum sich erlaubte, bisweilen eine dünne Reisuppe zu essen. Der Ausgang war der glücklichste. Der Auswurf verminderte sich täglich, der Husten legte sich, der Appetit fand sich mit dem Schlafe wieder ein, die Kräfte sind wieder hergestellt und die Kranke hat eine vollkommene Gesundheit erlanget. Der gereinigte Saft der Kresse ist empfohlen worden, und die angeführte Beobachtung bestätigt die bekanten Eigenschaften dieser Pflanze von neuem. Man muß auch anmerken, daß die Art, wie es die Kranke gebraucht hat, die Wirksamkeit desselben ansehnlich hätte vermindern sollen, denn man weiß, daß das Kochen die Kräfte der einfachen Arzeneyen verändert.